

Ulrike Voigt: Hildegard Grams

Ulrike Voigt

Hildegard Grams

Ein Leben für Indien

Evangelisch-methodistische Kirche
weltmission

Edition Ruprecht

In Zusammenarbeit mit **EmK-Weltmission**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

2. Auflage 2006

© 2005 Edition Anker im Christlichen Verlagshaus,
Motorstraße 36, 70499 Stuttgart
Umschlaggestaltung: Dieter Betz, Friolzheim
Satz: FC EDV, Düsseldorf
Druck: buch bücher dd ag, Birkach
Gesetzt aus der Janson 10/12
ISBN 3-7675-7077-7
Best.-Nr. 297.077

Diesem Buch liegen folgende Quellen zugrunde: die dienstliche Korrespondenz von Hildegard Grams von 1946–2004 (mit Missionssekretär, Schatzmeister, Bischof, Frauendienst usw.), ihre Berichte an Jährliche Konferenzen der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland (EmK) und der methodistischen Kirche in Indien, ihre Rundbriefe und Berichte an die Missionsfreunde; Artikel aus der Kirchenpresse (z.B. aus den Rundbriefen des Frauendienstes „Du und Ich“, der „Friedensglocke“ oder Beiheftungen des Missionswerkes in „Wort und Weg“ / „unterwegs“), Berichte, Protokolle, Briefe, Anträge usw. aus dem Archiv der Behörde für Weltmission / Mission und internationale kirchliche Zusammenarbeit der EmK von 1950–2005, Briefe / Berichte einiger Mitarbeiterinnen in Batala (z. B. Lilly Swords) sowie mehrere Interviews und Gespräche, die die Autorin 2004/2005 mit Hildegard Grams führte. Sofern aus den schriftlichen Quellen zitiert wird, sind die Texte kursiv gedruckt. Übersetzungen aus dem Englischen stammen von der Autorin. Die eingefügten kursiv gedruckten Geschichten sowie der Epilog sind aus Berichten von Hildegard Grams zusammengestellt.

Inhalt

Inhalt	7
Vorwort von Bischof i. R. Hermann Sticher	9
Prolog	11
Kindheit und Jugend	12
Gemeindehelferin in Berlin	15
Der Weg in den Missionsdienst	22
Endlich in Indien – erste Stationen	26
<i>In der Leprakolonie</i>	34
Erkrankung und ein neuer Dienstort	36
<i>Im Missionskrankenhaus</i>	40
Im Kinderheim in Bareilly	41
Ordination und weitere Ausbildung in Deutschland	49
Wieder in Batala	57
Die „Training School for Hostel Workers“	62
Die Kinderarbeit auf den Dörfern	73
<i>Ragbbir</i>	78
Der Erfolg der Schule und das zweite Hostel	80
<i>Rajkumari</i>	88
Die Patenschaften – Segen und Last	89
Die Farm	97
<i>Die Weizenernte</i>	99
Kriege und Naturkatastrophen	101
Ausbaujahre und Bundesverdienstkreuz	109
Unruhige Zeiten statt Ruhestand	115
Epilog 2004	126
Abbildungen	129

Vorwort

Batala, eine Stadt in der nordindischen Provinz Punjab, war über Jahrzehnte hinweg für viele an Weltmission Interessierte der Bischöflichen Methodistenkirche, später der Evangelisch-methodistischen Kirche, ein Begriff, schlicht und einfach, weil eine Missionarin namens Hildegard Grams dort arbeitete. Batala steht für ihren Einsatz, ihre Hingabe, ihr Lebenswerk, dafür, wie Gott einem Menschen eine besondere Aufgabe zuweist, die ihm anvertrauten Gaben zur Entfaltung bringt und durch ihn Außerordentliches vollbringt. Hildegard Grams würde wohl sagen: Aus Gottes Gnade bin ich, was ich bin.

Ich selbst kam in ersten Kontakt mit Indien zu einer Zeit, als zu Hilfsaktionen für „Indien hungert“ aufgerufen wurde. Unvergesslich blieb für mich die Erklärung einer Inderin: „Ich bitte nicht um Reis; ich bitte um Hilfe zum Brunnenbau; dann können wir Reis anpflanzen und haben Nahrung auf Dauer.“ Später habe ich Hildegard Grams' Werk in Batala kennen gelernt, das genau auf dieser Linie liegt: ein Werk mit Dauer und Nachhaltigkeit.

Hildegard Grams gehört zu den heute selten gewordenen Missionaren und Missionarinnen, die ein Leben lang in Partnerkirchen arbeiten und deren Dienst allein schon dadurch Dauer in sich trägt. Sicherlich hängt es mit solcher Kontinuität zusammen, dass und wie das Werk Hildegard Grams' gewachsen ist. Dieses Wachstum umfasst die logistischen und schulischen Einrichtungen so gut wie den Mitarbeiterstab und erst recht die Zielgruppe ihrer Arbeit, die Zahl von Kindern und Jugendlichen, denen Heimat, Fürsorge und umfassende Persönlichkeitsbildung, nicht zuletzt Hinführung zum Glauben an den Gott, vor dem alle Menschen gleich sind, geboten wurden und denen sich damit eine sinnvolle Zukunft eröffnete. Und Individualhilfe zieht Kreise: sie brachte hilfreiche soziale Veränderungen in die Dörfer der Ärmsten. Die Absolventen der Schulen wurden zu Multiplikatoren; ein Schneeballsystem von Bildung, Fürsorge und Glauben kam ins Rollen – wahrhaftig: Wirken auf Dauer und mit Nachhaltigkeit!

Wenn man bedenkt, dass Hildegard Grams zum ersten Mal im Jahr 1953 nach Indien ausreiste, nur acht Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkriegs, und sich die damaligen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse vorstellt, dann kann man erahnen, vor welchen Herausforderungen sie stand: ein erst seit ein paar Jahren unabhängiger Staat, das ganz andere Klima, eine uralte Kultur, fremdartige Menschen, fremde Sprachen, bedrückende Armut, Analphabetentum. Wie viel Tatkraft, Einfühlungsvermögen, Mut, Stehvermögen, Kreativität und Zuwendung erforderte das alles! Es ist bezeichnend für Hildegard Grams, dass sie die notwendigen Gaben aus ihrem Glauben schöpfte, beeindruckend, welche Rolle Gebet, Musik und Singen spielten, und wie ihr immer wieder gerade in Entscheidungssituationen Worte der Bibel Wegweisung und Stärkung schenkten.

Nicht, dass immer alles glatt und erfolgreich verlief. Immer wieder hatte Hildegard Grams mit Widerständen, gefährlichen Entwicklungen im Land, auch belastenden Krankheitsphasen zu kämpfen. Es war ihr Gottvertrauen, auch die geistliche, fürbittende Begleitung durch viele Freunde, insbesondere durch den Frauendienst ihrer Kirche, die sie befähigten, solche Schwierigkeiten durchzustehen.

Ich freue mich, dass nun zu Hildegard Grams' 85. Geburtstag die vorliegende Biographie erscheint. Dank gebührt Frau Dr. Ulrike Voigt, die uns das bewegende Lebensbild dieser überzeugenden, weit- und vorwärtsblickenden Frau gezeichnet hat. In ihr begegnet uns Lebensgeschichte als ein Stück Missionsgeschichte. Geschichte – Geschehenes, Gestaltetes, Erlebtes, Erduldetes – will und soll hineinsprechen in Gegenwart und Zukunft. Ich wünsche dem Buch daher viele Leserinnen und Leser, die aus ihm Inspiration, Anregung und Anstoß für eigenes Glauben und Handeln gewinnen – vielleicht sogar mit Dauerwirkung und Nachhaltigkeit!

Hermann Sticher D. D., Bischof i. R.

Prolog

Mehr als 40 Jahre nachdem das Frauenwerk der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland Hildegard Grams als Missionarin nach Indien ausgesandt hatte, flog die Vorsitzende des Frauenwerks von New York nach Frankfurt am Main. Neben ihr saß ein indischer Geschäftsmann, offensichtlich ein Sikh. Es kam zu einem Gespräch, in dem die Dame fragte: „Sie sind Sikh; leben Sie in Amritsar*?“ Erstaunt bestätigte er und fragte, wie sie darauf komme. Sie antwortete: „Ich sehe die silberne Armspange an Ihrem Handgelenk. Vor einigen Jahren war ich in dieser Gegend, und die Reise wird mir unvergesslich bleiben.“ „Wo waren Sie genau?“, wollte der Herr wissen. Sie sagte: „In Batala.“

Da legte er seine Zeitung aus der Hand, lehnte sich nach vorn und sagte: „Dann werden wir beide dieselbe Person kennen – Hildegard Grams! Als Junge aus einer Sikh-Familie durfte ich in Batala zur Schule gehen. Frau Grams, eine großartige Frau, leitete das Haus. Dort lernte ich Lesen, Schreiben und Rechnen und hörte von Gott und Jesus Christus. Frau Grams hat uns viele wunderbare Geschichten von Jesus erzählt. Ja, die Schuljahre in Batala haben mein Leben sehr geprägt!“

* *In Nordindien im Punjab, dort befindet sich das wichtigste Heiligtum dieser Religion, der Goldene Tempel.*

Kindheit und Jugend

Am ersten Advent 1920, dem 28. November, wurde Hildegard Grams als ältestes Kind ihrer Eltern in Schneidemühl, einer Stadt in der früheren Grenzmark Posen-Westpreußen, später Pommern, geboren. Nach ihr kamen noch zwei Brüder und eine Schwester zur Welt. Ihr Vater, Max Grams (*1883), arbeitete als Maschinenschlosser in der Eisenbahnwerkstätte Schneidemühl. Die Mutter, Ottilie Elisabeth Grams geb. Jeske (*1898), war Hausfrau. Sie war die Seele der Familie und vermittelte den vier Kindern eine unbeschwerte Kindheit und einen fröhlichen Glauben.

Hildegard Grams' Eltern schlossen sich 1922 der neugegründeten Bischöflichen Methodistenkirche in Schneidemühl an und fanden in Pastor Ernst Scholz und seiner Frau Luise gute Seelsorger. Ihr Vater engagierte sich bald als Laienprediger und Sonntagsschulleiter in der Gemeinde. Hildegard wurde durch ihr christliches Elternhaus, durch die Gemeindebesuche und vor allem durch die Sonntagsschule früh mit Glaubensfragen und christlichen Werten bekannt. Das Fundament für ihr Leben wurde hier gelegt. Schon als Volksschülerin (1927 wurde sie eingeschult) half sie bei den Kleinen in der Sonntagsschule mit. Aus der Sonntagsschulzeit kannte sie viele Bibelstellen und -geschichten auswendig, angespornt durch ein Prämienverfahren, mit dem man sich eine kleine Bibliothek ansammeln konnte.

1932 musste der Vater wegen einer Verletzung aus dem Ersten Weltkrieg den Beruf wechseln und wurde als Stadtassistent nach Berlin versetzt. Der Umzug vom kleinen Schneidemühl in die Reichshauptstadt Berlin eröffnete etwas ganz Neues. Die Familie wohnte in Lichtenberg im Osten Berlins und fand eine neue geistliche Heimat in der methodistischen Elim-Kirche in der Tilsiter Straße. Ab 1934 besuchte Hildegard die Aufbauschule (Oberschule für Mädchen) und gab Nachhilfe, um sich ein wenig Geld zu verdienen. Im April 1934 wurde sie eingesegnet. Sonntagsschule und kirchlicher Unterricht hatten bei ihr den Wunsch wachsen lassen, Jesus bewusst nachzufolgen. Ihr Einsegnungspruch war Bitte und Gebet zugleich: „Wenn ich nur

dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde“ (Ps 73,25). Der Einsegnungstag war auch ein Entscheidungstag: *Ich wollte von nun an ganz bewusst diesen Weg mit Christus gehen. So begann ein allmähliches Wachsen der Hingabe und der Erkenntnis für mich. Äußerlich zeigte sich das durch freudige Mitarbeit in der Sonntagschule und in der Gemeinde.*

1939, kurz nach dem Kriegsbeginn, bekam Hildegard das Abiturzeugnis. Da sie immer schon gerne mit Kindern zusammen war, war es ihr großer Wunsch, später als Lehrerin zu arbeiten. Doch der Krieg verhinderte diesen Ausbildungsweg. Hildegard wurde für ein halbes Jahr zum Kriegsdienst verpflichtet und verrichtete soziale Arbeit im Hilfswerk in Berlin. Danach erhielt sie eine Kurzausbildung zur physikalisch-technischen Laborantin und musste bei der Firma Telefunken als Funktechnikerin arbeiten.

1942 wurde die Firma Telefunken nach Sachsen verlegt. Die Bombardierungen Berlins musste Hildegard daher nicht miterleben. Sie wohnte drei Jahre im Erzgebirge bei der Pastorenfamilie Metzner und erlebte dort 1945 den Einzug der Russen. Im Juli 1945 machte sie sich mit einem Handwagen und einem Arbeitskameraden zu Fuß nach Berlin auf und kam nach einer Woche dort an. Auf dieser abenteuerlichen Reise erlebte sie in vielfacher Weise Gottes Bewahrung.

Berlin war total zerstört und auch in Familie und Gemeinde hatten die Kriegsjahre tiefe Spuren hinterlassen. Die Eltern Grams waren ausgebombt, der Vater und die zwei Brüder in Kriegsgefangenschaft. Vorübergehend lebte Hildegard mit Mutter und Schwester in einer kleinen Wohnung zusammen mit ihrer Großmutter, ihrer Tante, ihrem Onkel und deren Tochter, die als Flüchtlinge aus Schneidemühl gekommen waren. Auch die Gemeinde lag in Trümmern. Am 3. Februar 1945 waren die Elim-Kirche und das Pastorenwohnhaus durch eine Sprengbombe zerstört worden und hatten den Gemeindepastor Eugen Petrikowsky mit seiner Ehefrau Elsbeth, Gemeindegewester Martha Gawrisch und 27 weiteren Hausbewohnern in den Tod gerissen. Von den überlebenden Gemeindegliedern waren 90 % ausgebombt und viele vermisst. Nach ihrer Rückkehr nahm Hildegard Kontakt zu dem neuen Gemeindepastor Karl Kreuzer auf, der aus ihrem Geburtsort Schneidemühl nach Berlin

versetzt worden war, weil sie beim Gemeindeaufbau mithelfen wollte.

Pastor Kreutzer drängte Hildegard, hauptamtlich in der Gemeinde zu arbeiten. Doch nach wie vor plante sie, Lehrerin zu werden. Sie wollte zwar gerne in der Gemeinde mithelfen, aber nicht hauptamtlich. Immer wieder fragte Pastor Kreutzer nach. Schließlich wurde Hildegard die Fragerei zu lästig und sie überlegte, wie sie dem Pastor ihre Ablehnung endgültig klar machen könnte. Ihr Plan war, beim Arbeitsamt eine Arbeitsgenehmigung zu beantragen, was insofern aussichtslos war, als die Kirche im Bezirk Friedrichshain lag, ihr Wohnort aber in einem anderen Bezirk, Lichtenberg. Die amtliche Absage würde den Pastor sicher davon überzeugen, dass sein Nachfragen zwecklos war.

So ging sie zum Arbeitsamt. Zu ihrem Erstaunen wurde sie vom Leiter des Amtes mitten aus der Warteschlange ins Büro gerufen und erkannte in ihm einen früheren Arbeitskollegen aus dem Krieg. Damals war dieser Mann finanziell sehr schlecht gestellt gewesen, und Hildegard hatte versucht, ihm immer wieder Aufträge zuzuschustern, womit er ein wenig Geld verdienen konnte. Sie hatte das längst vergessen, doch der Mann nicht: „Was immer Sie wollen, mache ich für Sie“, versprach er. Nun musste sie berichten, dass sie eine Arbeitsgenehmigung für Friedrichshain brauchte, aber aufgrund der Bestimmungen ja wohl keine Chance hätte, sie zu bekommen. Seine Antwort war: „Das ist ja gar kein Problem!“ Er stellte die Genehmigung aus. Da hatte Hildegard ihre Rechnung ohne Gott gemacht, der ihren Plan durchkreuzt hatte: *Wenn Gott ruft, werden alle für uns noch so stichhaltigen Aber gelöst. So konnte ich dann gar nicht anders, als Ja sagen.* Sie wurde zum 1. Januar 1946 als Gemeindehelferin der Gemeinde Tilsiter Straße angestellt, als erste Gemeindehelferin der Bischöflichen Methodistenkirche in Deutschland nach dem Krieg.

Gemeindehelferin in Berlin

Hildegard begann ihren Dienst ohne Ausbildung. Doch dabei blieb es nicht: Pastor Kreuzer bildete sie regelrecht aus. Er gab ihr Fachbücher und sprach diese Literatur mit ihr durch. So konnte sich Hildegard neben aller praktischen Arbeit viele Kenntnisse über Theologie und Pädagogik aneignen. Außerdem musste sie täglich schriftliche Berichte über ihre Arbeit abfassen.

Als hauptamtliche Gemeindehelferin widmete sie sich vor allem dem Gemeindeaufbau und der Kinderarbeit. Zunächst begann die Suche nach vermissten Gemeindegliedern. Wie eine Detektivin ging Hildegard vor, suchte bei der Polizei und den Einwohnermeldeämtern nach Adressen von Menschen, die weggegangen, vermisst oder nicht mehr auffindbar waren. Aus Schweden bekam die Gemeinde 1946 Holz für eine neue Kirche geschenkt. Hildegard Grams und andere Gemeindeglieder machten sich daran, das Grundstück zu entrümpeln und die Ziegelsteine der zerstörten Kirche zu bergen und zu reinigen, damit man sie für die neue Kirche wieder verwenden konnte. Allerdings musste das Baumaterial – das geschenkte Holz und die Steine – ständig bewacht werden, da in der Nachkriegszeit alles, was man brauchen konnte, gestohlen wurde. So wechselten sich Hildegard und die Gemeindeglieder mit Nachtwachen ab und passten auf das kostbare Material auf. Am Tag wurde dann wieder gearbeitet. Viele Spenden wurden gebraucht, so gaben die Gemeindeglieder auch Uhren und Schmuck für die Kirche. Besonders bewegend war es für Hildegard, dass ein Ehepaar, das über 50 Jahre verheiratet war, seine Eheringe für den Neubau der Kirche spendete. 1948 konnte die Holzkirche eingeweiht werden.

Gemeindeglieder Liesbeth Stark kam im März 1947 in die Gemeinde, jetzt konnte Hildegard sich noch mehr der Kinderarbeit widmen. Sie hatte mit drei Kindern begonnen, Sonntagschule zu halten, in den Ruinen der Kirche, mitten in Trümmern und oft in Kälte und Regen. Nach einem Jahr waren es über 300 Kinder! Wie hatte sie das geschafft? Sie ging vor dem Beginn der Sonntagschule auf die Straße und sprach Kinder an, die